Naturschutzwoche 27. 5.-3. 6. 1962

Sonderheft 5

MÜHLHÄUSER WARTE

Kulturspiegel

DEUTSCHER KULTURBUND KREISVERBAND MÜHLHAUSEN/THÜR.

Rote Nelke

Millionen
haben sie Jahr für Jahr
in den Mai getragen.
Generationen
wachten, daß sie nicht welke.
Trotzig funkelte sie in schlechten Tagen,
leuchtend erstrahlte sie in guten Tagen,
immer aber blühte sie wunderbar,
die rote Nelke.

Millionen
haben sie Jahr für Jahr
in den Mai getragen,
junge Bekenner
an riemengesicherter Mütze,
eisgraue Männer
am zerbeulten Revers
des Arbeitslosenjaketts,
Frauen mit kühnen
Augen, nicht fürchtend die Spitze
des Bajonetts
am Gewehr
der Grünen.

Einige
gab es im Lande,
die holten sie Jahr für Jahr,
als Dreck
und Schande
mit dem Maientag war,
aus tiefem Versteck
für Minuten ans Licht.
Dann trugen sie ihre Farben
in dem von Kummer und Narben
gezeichneten Gesicht.
Die russischen Brüder
erschlugen
den braunen Tod.
Nun trugen

Millionen wieder
ihr helles Rot
aus tiefer Nacht
in das Maienlicht
und geben acht,
daß sie nicht
noch einmal welke
trotzige, liebliche
heimliche, flammende
Nelke.

Hasso Grabner

Eine wahrhaft nationale Aufgabe

„Das Tier benutzt die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderungen seinen Zwecken dienstbar, beherrscht sie . . . Schmeicheln wir uns indessen nicht zu sehr mit unseren menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andere, unvorhergesehene Wirkungen, die nur zu oft jene ersten Folgen aufheben. Und so werden wir bei jedem Schritt daran erinnert, daß wir keineswegs die Natur beherrschen, wie jemand, der außerhalb der Natur steht, sondern daß wir mit Fleisch und Blut und Hirn ihr angehören und mitten in ihr stehen, und daß unsere ganze Herrschaft über sie darin besteht, im Vorzug vor allen anderen Geschöpfen, ihre Gesetze zu erkennen und richtig anwenden zu können."

Friedrich Engels (Dialektik der Natur)

Leider sind die Gesetze der Natur in Vergangenheit und Gegenwart nicht immer richtig angewandt worden. Das beweisen die in den letzten Jahrhunderten ausgestorbenen Tiere und Pflanzen und die auch in der Gegenwart noch vom Aussterben bedrohten Arten.

Warum drohten denn weite Gebiete der fruchtbaren Magdeburger Börde zu einer Sandwüste zu werden? Weil man alle Hecken und Bäume gerodet und dadurch den Winden den Weg frei gemacht hat, die Ackerkrume auszuhagern und zu verwehen.

Wieviel saubere, klare Gewässer gibt es noch?

Wie ist es um den Zustand der Luft in unseren Industriegebieten bestellt?

Die Natur ist unseres Schutzes bedürftig geworden.

Der Schutz der Natur, in der wir leben, ist aber nicht mehr die Angelegenheit einzelner Menschen, wie das in vergangenen Zeiten einmal war. In unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat gehören dem werktätigen Volke neben den Produktionsmitteln auch alle Schätze der Natur. Darum schützen wir die Natur für die Menschen. Dabei sollte jeder einzelne mithelfen. Jeder von uns muß sich bemühen, die Zusammenhänge in der Natur und zwischen Natur und Gesellschaft zu erkennen und sein eigenes Verhalten gegenüber der Natur danach einzurichten. Dann gibt es keinen Unrat mehr in unseren Parks und Erholungsgebieten, dann werden unsere Blumenbestände nicht mehr sinnlos geplündert, die Industrie wird Schutzvorrichtungen in ihre Schornsteine einbauen, damit die Luft nicht verstaubt, die Abwasserkläranlagen werden in Ordnung gebracht und gehalten, und selbst Düngersäcke werden nicht mehr in Bächen, Flüssen und anderen Gewässern gespült, die dann kilometerweit vergiftet waren, und in denen jedes Leben absterben mußte.

Als die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1953 den Entwurf für ein neues Naturschutzgesetz zur Diskussion stellte, wurden die Stimmen vieler Menschen laut, die dazu etwas zu sagen hatten. Tausende Naturfreunde beschäftigten sich damit und gaben ihre Meinungen und Vorschläge bekannt. Ein Jahr währte diese Diskussion. Sie führte dazu, daß am 4. August 1954 das

GESETZ ZUR ERHALTUNG UND PFLEGE
DER HEIMATLICHEN NATUR
(Naturschutzgesetz)

verabschiedet werden konnte. Es wurde zur Grundlage einer Reihe von Durchführungsbestimmungen und Anordnungen, die insgesamt ein Gesetzeswerk darstellen, das zu den besten seiner Art gehört, die jemals geschaffen wurden.

Unsere Regierung erläßt aber nicht nur Gesetze. Sie gibt auch große Summen für Forschungszwecke aus, schafft Institute und läßt Menschen ausbilden, die sich mit diesen Problemen beschäftigen.

Alle notwendigen Voraussetzungen für das Wiedererstehen einer gesunden, fruchtbaren Landschaft, für ein gesundes Klima müssen geschaffen und gefördert werden. Wir wollen ja alle gesund bleiben und Freude und Erholung in unserer schönen, sozialistischen, deutschen Heimat finden.

Der sozialistische Aufbau fordert den Naturschutz.
Der Naturschutz ist eine nationale Aufgabe.

Der Kreis-Naturschutzbeauftragte

Orchideen

Wenn man das Wort Orchideen liest oder hört, drängen sich Gedanken auf an unbekannte Fernen, an die Urwälder Brasiliens oder Afrikas. Wer verbindet es nicht mit abenteuerlichen Fahrten kühner Sammler und Forscher. Etwa 10 000 Arten umfaßt diese Pflanzenfamilie und in allen Erdteilen findet man ihre Vertreter. Die weitaus größte Anzahl hat ihre Standorte in den Tropen, nur 54 Arten besiedeln Mitteleuropa und davon kommen auf dem Gebiet der DDR 45 Arten vor.

In allen Vegetationsbereichen sind sie anzutreffen, lichte Wälder, Wiesen, Moore Fichtenwälder und karge Kalkhänge werden von ihnen besiedelt. Einige Arten sind wahre Sonnenkinder, andere dagegen gedeihen im Halbschatten. Aber eins haben sie alle gemeinsam, ihre Blüten sind von

Blasses Knabenkraut (Orchis pallens) fot. Hardegen

einer fast fremdartigen Schönheit, und doch gehören sie in unser Landschaftsbild, sind sie Kinder unserer einheimischen Flora. Für viele Arten sind die Thüringer Kalkhänge die nördlichste Verbreitungsgrenze.

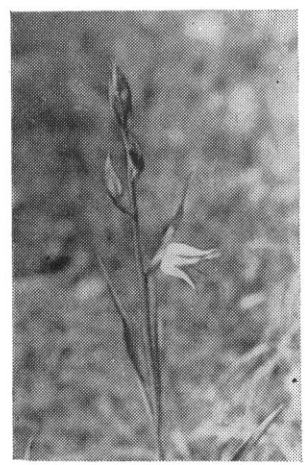
Die Hänge zu beiden Seiten der Werra bei Treffurt werden von 18 Arten besiedelt. Bereits Anfang April öffnet das Blasse Knabenkraut (Orchis

pallens) als erste Orchidee seine Blüten. Es blüht bereits mit den Himmelschlüsseln und da es ebenfalls gelbe Blüten besitzt und mit den Himmelschlüsseln den gemeinsamen Standort hat, kann man es leicht übersehen. Es ist nur zerstreut vorhanden und bevorzugt Wegränder und lichtes Gebüsch an Südwesthängen.

Den gleichen Biotop bevorzugt auch das im Mai und Juni blühende Helmknabenkraut (Orchis militaris). Mit seinen hellpurpurnen Blüten sticht es lebhaft von seiner Umgebung ab. Das Vorkommen ist spärlich und nur der Kundige kennt die Standorte. Zur gleichen Zeit hat auch eine der Insekten-Orchideen, die Fliegenragwurz (Ophrys insektifera) die Blüten entfaltet, Es gehört schon ein geübtes Auge dazu, diese Orchidee inmitten der Gräser und Sträucher zu entdecken. Blütenform und -farbe täuschen meisterhaft ein Insekt vor. Im Juni, zur Hauptblütezeit, findet man sie an den sonnenbeschienenen Kalkhängen, auf Triften und an Wegrändern in großer Anzahl.

Ebenfalls zahlreich ist das Vorkommen der Braunen Sumpfwurz (Epipactis atrorubens), die auch nach ihrem Duft, den sie ausströmt und ihren Standort in den lichten Kiefernbeständen des Ostseestrandes noch Strandvanille heißt. Die Violette Sumpfwurz (Epipactis sessilifolia) dagegen ist nur vereinzelt vorhanden und tritt sehr sporadisch auf. Ihre Blütezeit fällt erst in das Ende des Sommers. Im lichten Gebüsch an den Südhängen des Werratales hat sie ihre Standorte. Die gleichen Standorte bevorzugen auch die Waldvögleinarten. Das Rote Waldvöglein (Cephalanthera rubra) liebt sonnendurchwärmte Hänge. Dort entfaltet es seine pracht-

Fliegenragwurz (Ophrys insektifera)
fot. H. Niedzielski

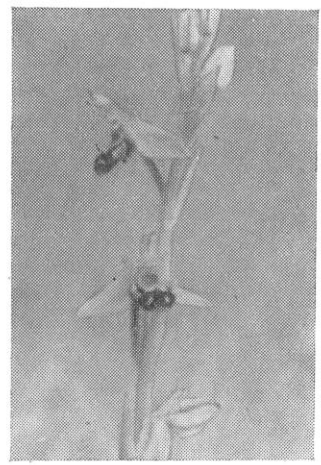


Rotes Waldvöglein (Cephalanthera rubra)
fot. M. Koboldt

vollen roten Blüten. In der gleichen Schönheit zeigt sich auch das Bleiche Waldvöglein (Cephalanthera damasonium). Im Halbschatten lichter Mischwälder gedeiht dieses oft in üppiger Fülle. Seine Blütenfarbe ist weiß. Während die beiden erstgenannten Arten zerstreut vorkommen, tritt das Schmalblättrige Waldvöglein (Cephalanthera longifolia) nur vereinzelt auf. Es unterscheidet sich vom Bleichen Waldvöglein durch die Größe der Blüten und durch die längeren Blätter, im ganzen Habitus ist es zierlicher. Wenn man Glück hat, findet man beide Arten in unmittelbarer Nähe, so daß man gute Vergleichsmöglichkeiten hat.

In den Monaten Mai, Juni und Juli entfalten weitere Vertreter der Gattung Orchis ihre Blüten. Auf Waldwiesen, an Hängen, Wegrändern und im lichten Gesträuch wächst das Stattliche Knabenkraut (Orchis mascula). Seine purpurne Blütenähre ist reichblütig und von eigenartiger Schönheit. Eine weitere Art, die steinige Triften und grasige Hänge bevorzugt, ist das Purpurknabenkraut (Orchis purpurea). Es erreicht die stattliche Höhe von dreiviertel Meter, ein gutes Erkennungsmerkmal ist die weiße, mit purpurnen Punkten dicht besäte Unterlippe. Saure Böden bevorzugt das Gefleckte Knabenkraut (Orchis maculata). In sumpfigen Wiesen, an feuchten Wegrändern, im Einzugsgebiet von Sickerquellen kommt es in zahlreichen Exemplaren vor. Die Hauptstandorte sind die Hügel links der Werra, die aus dem Muschelkalk in sandigen und tonigen Boden hinüberwechseln. Die Blütenfarbe dieser Orchidee ist sehr veränderlich, neben Blüten von hellem Purpur stehen oft solche, die fast weiß sind. Den gleichen Standort liebt die Weiße Stendelwurz

Gefleckt. Knabenkraut (Orchis maculata)
fot. H. Niedzielski



Bienenragwurz (Ophrys apifera)
fot. M. Koboldt

(Platanthera bifolia). Ihr Vorkommen ist jedoch sehr zerstreut. Die Grünliche Stendelwurz (Platanthera chlorantha), die zahlreicher auftritt und sich durch einen etwas stärkeren Sporn und durch grünlich-weiße Blüten von der Weißen Stendelwurz unterscheidet, kommt wiederum im Kalkgebiet vor. Sie bevorzugt Laubwälder und ist meistens in Hanglagen anzutreffen. Am zahlreichsten im Gebiet um Treffurt ist die Große Händelwurz (Gymnadenia conopsea) vertreten. Sie ist fast in allen Biotopen anzutreffen. Am meisten tritt sie an Wegrändern, auf grasigen, steinigen Hängen und Triften auf. Auch sie variiert in der Farbe, Exemplare mit kräftiger violett-rosa Färbung stehen zusammen mit fast weißen. Eine ebenfalls häufig vorkommende Orchidee ist das Große Zweiblatt (Listera ovata). Kleine, grüne, unscheinbare Blüten sitzen an einem, bis zu einem halben Meter hochwerdenden Blütenstengel, der am Grunde von zwei gegenständlichen großen ovalen Blättern umgeben ist. Diese Orchidee bevorzugt Nordhänge und feuchte frische Wiesen, wo sie in den Schattenlagen prächtig gedeiht.

Auf humusreichen Böden der Buchenwälder, wie auch in den Mischwäldern wächst eine der echten Moderorchideen, die Nestwurz (Neottia nidus avis). Die ganze Pflanze ist gelblichbraun und daher im Halbschatten des Unterholzes leicht zu übersehen. Ihren Namen hat sie nach ihrem Wurzelstock, der nestartig verflochtene Wurzeln besitzt.

Die im Treffurter Gebiet seltensten Orchideen sind die Bienenragwurz (Ophrys apifera) und der Frauenschuh (Cypripedium calceolus).

Neun Jahre dauerte es, bis ich zwei Exemplare der stattlichen, wunderschönen Bienenragwurz fand. Bei der Kontrolle des Vorkommens mußte ich feststellen, daß sie in den folgenden Jahren nicht vorhanden war und erst im Jahre 1961 trat sie mit ca. 20 Exemplaren in verstärktem Maße auf. Der Standort ist ein sonniger Südwesthang, der mit Weiß- und Schwarzdorn, Wacholder, Kiefern und vereinzelten Laubbäumen in lockerem Bestand bewachsen ist.

Während das Vorkommen der Bienenragwurz nur wenigen Personen in Treffurt bekannt ist, ist der Bestand des Frauenschuh nicht unbekannt geblieben. Die größte, eigenartigste und zweifellos schönste unserer einheimischen Orchideen ist daher besonders gefährdet. Der Hauptstandort ist ein lichter Hang im Buchenhochwald, wo sie im Unterholz in zahlreichen Exemplaren vorkommt.

Sämtliche Orchideen stehen unter dem Schutz des „Gesetzes zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur". Es muß die vornehmste Aufgabe jedes Menschen sein, alle Maßnahmen zu unterstützen, die das Ziel haben, unsere heimatliche Natur zu schützen und zu erhalten. Und in erster Linie gilt dieser Schutz den Kleinodien in der heimischen Flora, den Orchideen.

Martin Koboldt, Treffurt (Werra), Naturschutzhelfer

Literatur: Max Militzer, Geschützte heimische Pflanzen

35 Jahre Naturschutzarbeit für die Eibe

Tausendjährige Eibe
von Tosters
bei Feldkirch/Vorarlberg

fot. K. Eichenberg

November 1926: Ein Kollege machte mich darauf aufmerksam, daß nach dem Totensonntage auf dem Friedhofe von Großburschla zahlreiche Kränze von Eibengrün lagen. Das mußte ich mir ansehen. Tatsächlich! Ich zählte 88 Eibenkränze. „Glänztanne" nannte man dort diesen Baum, nicht mit Unrecht.

Eingehendes Studium der einschlägigen Literatur bis auf den heutigen Tag ist mein Hobby. Anfragen bei den Naturschutzbehörden bis zum Ministerium in Berlin ergaben folgendes Resultat:

1921 für Preußen: Eibe unter Schutz, 1929 für Preußen: Eibe fehlt! Anfrage bei dem zuständigen Ministerium in Berlin: „Warum fehlt die Eibe in dieser Naturschutzverordnung?" Antwort: „Es gibt seit dem Verlust des Cisbusches (Cis = Eibe) in Westpreußen mit seinen 5 000 Eiben kaum noch Eiben in Deutschland." Darauf veröffentliche ich im Mühlhäuser Anzeiger vom 29. August 1929: „Deutschlands größter Eibenwald ganz in unserer Nähe." Ich konnte nachweisen, daß zwischen Mühlhausen und Witzenhausen, zwischen Heiligenstadt und Eisenach über 10 000 lebende

Eiben aller Altersklassen zu finden sind. Ich stellte mich mit dieser Angabe bewußt in Gegensatz zu Professor Conwentz, der 1892 in seiner Schrift „Die Eibe in Westpreußen" den Cisbusch als größtes deutsches Eibengebiet angab, wobei er ein Gebiet zusammenfaßte, das sich über vier Kreisgebiete erstreckte. Für Hessen hatte Zeiske 1903 durch sorgfältige Ermittlungen allein für sein Gebiet 7 000 Eiben festgestellt. Meine Unterlagen ergaben für das Eichsfeld und Werratal über 3 000 Eiben, so daß ich auch ohne die Thüringer Standorte auf über 10 000 Exemplare kam. Erfolg: Anfrage des Landrats des Kreises Mühlhausen vom 3. April 1931, wo sich im Kreise Mühlhausen Eiben befinden und wer Eigentümer ist. Am 1. September 1931 stellte die Regierung in Erfurt die Eiben in den Kreisen Mühlhausen und Heiligenstadt unter ihren Schutz. „Es ist verboten, die Eiben zu beseitigen oder zu beschädigen. Als Beschädigung gilt auch das Ausästen oder Abbrechen oder Abschneiden von Zweigen, das Verletzen des Wurzelwerkes, ebenso jede Maßnahme, die geeignet ist, das Wachstum der Bäume nachteilig zu beeinflussen. Ausnahmen von den Vorschriften sind dem Eigentümer gestattet, soweit diese Maßnahmen in der wirtschaftlichen Betriebsweise begründet oder notwendig sind."

Aus zwei Briefen des Naturschutzbeauftragten für den Regierungsbezirk Erfurt, Herrn Bradler, seien einige Sätze entnommen:

„Erfurt, 24. Januar 1931. Sehr geehrter Herr! Die ‚Thüringer Allgemeine Zeitung' brachte dieser Tage einen Artikel aus Ihrer Feder über die Eibenbestände des Eichsfeldes. Wie Sie wissen, hat unsere Bezirksstelle beim Regierungspräsidenten den Antrag gestellt, diese Eiben unter polizeilichen Schutz zu stellen. . . . Sie schreiben aber von Beständen von über 10 000 Stück. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns weitere Standorte in unserem Regierungsbezirk Erfurt nennen würden. Interessant ist, daß diese Bestände ziemlich unbekannt sind. So sind in dem soeben fertiggewordenen ersten Band der ‚Pflanzenwelt der Deutschen Heimat' von Hueck auf einem Kärtchen ‚Verbreitung der Eibe' die Bestände südlich der Leine überhaupt nicht erwähnt und eingezeichnet . . . Übrigens konnten wir feststellen, daß Nachwuchs zwar vorhanden ist, denn wir sahen überall unweit der alten Eiben ganz junge Keimlinge und solche von 10 bis 20 cm Höhe, aber keine höheren; sie kommen bei der heutigen Forstwirtschaft mit ihrem Kahlschlag und bei der Vernichtung durch das Wild nicht hoch. Der Oberförster von Ershausen will sie aber nun in einem Gehege schützen. Vielleicht können wir diesem Baum mit seiner eigenartigen Geschichte in unseren Muschelkalkwäldern auch wieder eine Zukunft sichern . . .

Im Stadtforst von Heiligenstadt finden sich nach Angaben des Oberförsters 1 300 Eiben im Alter von 50 bis 600 Jahren. Im Gemeindewald Uder stehen 100 Stück, die nach den Angaben des Försters Frey stark von den

Karl Eichenberg fot. Heimatmuseum Mühlhausen/Thür.

Einwohnern zu Kränzen und Schmuck ihrer Zweige beraubt werden. Der größte Bestand des Eichsfeldes, und wie ich nun feststellen konnte, Deutschlands überhaupt, sind die der Oberförsterei Ershausen, die ich nach den Angaben des Oberförsters auf 13 000 zusammengezählt habe . . .

Es wird sich in der Tat verlohnen, am Lengenberg ein Reservat zu schaffen, und den Deutschen ein Stück urtümlichen deutschen Waldes hier zu erhalten. Ich habe in diesem Sinne bereits an die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin berichtet. Vielleicht machen Sie für diesen Plan in Ihren Kreisen Propaganda. In Berlin hat man von diesen Beständen keine Ahnung . . .

Sehen wir also zu, ob es uns gelingt, hier in Mitteldeutschland, wo uns ein Naturschutzpark noch fehlt, einen Eibenhain als Schutzgebiet zu schaffen . . . Vielleicht gelingt es unserer gemeinsamen Tätigkeit, das Interesse weiterer Kreise dem Eibenproblem und der Erhaltung dieses schönen und interessanten Baumes der Thüringischen Muschelkalkhänge zuzuwenden."

Der Ertrag dieser Studienfahrt Bradlers fand seinen Niederschlag in einem schönen, gut bebilderten Aufsatz in der Monatsschrift „Naturschutz", 12. Jahrgang, Nr. 9, vom Juni 1931. Ein Großfoto zeigt die alte Eibe auf der Schranne als Titelbild.

In der Tier- und Pflanzenschutzverordnung vom 10. März 1933 steht unter den vollständig geschützten Pflanzen die Eibe unter Nummer 21.
Aus dem Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 interessiert uns hier § 2 „Der Schutz von Pflanzen und nicht jagdbaren Tieren erstreckt sich auf die Erhaltung seltener oder in ihrem Bestande bedrohter Pflanzen- und Tierarten und auf die Verhütung mißbräuchlicher Aneignung und Verwendung von Pflanzen und Pflanzenteilen oder Tieren (zum Beispiel durch Handel mit S c h m u c k r e i s i g)."
Eine wirklich umfassende Grundlage für einen wirksamen Naturschutz bildet das von unserer Regierung am 4. August 1954 erlassene Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimischen Natur (Naturschutzgesetz). Auf Grund dieses Gesetzes ist eine Durchführungsbestimmung vom 15. Februar 1955 und eine Anordnung zum Schutz wildwachsender Pflanzen vom 24. Juni 1955 erlassen worden. In dieser Anordnung ist die Eibe ausdrücklich genannt.
Die Eibe steht unter Naturschutz! Wer kennt sie? Wer kümmert sich darum? Hoffentlich alle Naturfreunde!

K. Eichenberg

Einen Aufsatz „Zur Kulturgeschichte eines sterbenden deutschen Baumes" veröffentlichte meine Frau in der Zeitschrift „Urania", Jahrgang 10, Heft 6.

Uns ruft die Eibe!

Ich hab euch tausend Jahr gedient
als Waffe, Schmuck und Gift.
Ich hab den Platz mir wohl verdient,
von Künstlerhand gestift't.
Im Garten der Barockgenies
da bin ich noch zuhaus.
Im Freien aber ist es mies.
Da sieht es traurig aus.
Drum laßt die letzten Eiben stehn!
Die Hände weg vom Grün!
Ihr wollt doch nicht nur Beeren sehn.
M e i n Schmuck ist dunkles Grün.
„Den Baum des Todes und der Schrecken",
so hat man früher mich genannt.
Man braucht' mein Gift zu schlimmen Zwecken.
Heut ist das keinem mehr bekannt.
So gönnt mir doch die letzten Orte,
wo mir das Dasein noch behagt.
Und wehrt mit eurem weisen Worte
dem, der nicht nach „Naturschutz" fragt.

K. E i c h e n b e r g

Raubvögel der Heimat

Unsere heimischen Raubvögel ernähren sich meist von lebenden Tieren, die sie mit Fängen ergreifen. Sie töten und zerlegen ihre Beute mit ihrem Schnabel, der nach unten gekrümmt ist und in eine scharfe Spitze ausläuft. Einige Arten haben am Oberschnabel, dicht hinter der Schnabelspitze, auf jeder Seite noch eine Spitze, den sogenannten „Falkenzahn". Das sind unsere Falken, und einer von diesen, der Turmfalke, ist dem Menschen in seine Städte und Dörfer gefolgt, wo er auf Türmen und hohen Bäumen recht häufig brütet. Wenn er seinen Horst in einem Baum hat, dann benutzt er immer ein altes Krähennest. Wo er das nicht findet, läßt er sich im Kirchturm oder in einer Nische hoch in altem Mauerwerk nieder. Dort baut er aber keinen Horst, sondern legt seine Eier meist ohne Unterlage auf Steine oder Holz und brütet seine Jungen aus.

Der Turmfalke lebt fast ausschließlich von Mäusen, und besonders wenn er Junge hat, schleppt er diesen ununterbrochen Mäuse und Wühlmäuse herbei. Er hilft also durch seine Lebensweise unseren Bauern bei der Bekämpfung der Schädlinge auf den Feldern. Deshalb verdient er unseren besonderen Schutz.

Ein anderer Mäusevertilger ist der Mäusebussard. Ist unser Turmfalke etwas kleiner als eine Rabenkrähe, so ist der Mäusebussard bedeutend größer als diese. Sowohl unser Falke als auch der Bussard jagen in der Feldmark. Wenn jemand einen Raubvogel über den Feldern fliegen sieht und gern wissen will, welchen er vor sich hat, so soll er sich folgende Kennzeichen einprägen: Ist es ein schlanker, schmal- und spitzflügeliger Vogel, der oft in der Luft an einer Stelle verweilt und dabei sehr schnell mit den Flügeln schlägt, so ist es der Turmfalke, — er rüttelt, — was der Bussard, der breite Flügel und einen breiten „Stoß" (so nennt man den Schwanz der Raubvögel) hat, nur ganz selten tut.

Oft sieht man bei uns einen noch größeren Raubvogel, meist leicht schaukelnd und sich wiegend, über der Heimatlandschaft fliegen. Er hat stark nach hinten gewinkelte breite Flügel und einen tiefgegabelten Stoß. Es ist die Gabelweihe oder der Rote Milan, ein in Deutschland seltener Vogel, der in unserer engeren Heimat aber noch in erfreulicher Zahl vorhanden ist.

Diese drei Raubvögel kann man täglich über unseren Feldern fliegen sehen und selbst in milderen Wintern sind sie immer anzutreffen.

Es gibt aber bei uns noch zwei Arten, die man nur selten einmal zu sehen bekommt, einmal, weil sie nicht häufig sind, und zum anderen, weil sie sich nicht gern sehen lassen. Das sind Hühnerhabicht und

Sperber. Wenn einmal ein Haushuhn von einem Raubvogel geschlagen worden ist (das Ergreifen der Beute nennt man „schlagen"), so ist das sicher ein Hühnerhabicht gewesen. Das kommt aber verhältnismäßig wenig vor, denn der Habicht gehört bei uns zu den seltenen Raubvögeln. Im Winter sind aus dem Norden zugewanderte Habichte bei uns. Dann kann auch örtlich einmal ernster Schaden entstehen. Darum ist der Abschuß dieser Art im Jagdgesetz für diese Zeit freigegeben. Man darf aber keine Tellereisen stellen, weil das Eisen die Vögel schwer verletzt, aber nicht sofort tötet. Das ist eine furchtbare Tierquälerei, die jeder anständige Mensch verabscheut.

Der Sperber ist nicht so selten wie der Habicht. Er lebt von Vögeln, schlägt aber nur kleinere Arten bis zur Größe einer Amsel. Wird ausnahmsweise einmal eine Taube seine Beute, so fällt das kaum ins Gewicht, wenn man bedenkt, daß der Sperber hauptsächlich Sperlinge und Stare fängt, die in großen Mengen vorhanden sind und unserer Landwirtschaft erheblichen Schaden zufügen. Auch der Sperber darf nach den Bestimmungen des Jagdgesetzes zu bestimmten Zeiten gejagt werden.

Habicht und Sperber sieht man nur in der Balzzeit im Frühjahr kurze Zeit über dem Walde kreisen. Sonst bekommt man sie nur sehr selten zu sehen. Beide sind Jäger, die ihre Beute in überraschendem Angriff überlisten, wobei sie jede Deckung ausnutzen und ihre Opfer hinter Zäunen, Hecken, Bodenwellen usw. anfliegen.

Sehr selten trifft man den Baumfalken an. Das ist ein kleiner Falke, der von Kleinvögeln, Libellen, Maikäfern und anderen Insekten lebt. Er ist das kleine Abbild des größeren Wanderfalken, der aber bei uns nur äußerst selten erscheint, da in unserer engeren Heimat kein Brutpaar mehr vorhanden ist. Er ist in Deutschland so selten geworden, daß er zum Naturdenkmal erklärt wurde und unter strengem Schutz steht.

Ein anderer Raubvogel unserer Heimat ist ein ganz besonderer Nahrungsspezialist, da er, wie sein Name schon erkennen läßt, hauptsächlich Wespen und andere Insekten frißt. Es ist der Wespenbussard. In der Erde angelegte Wespennester scharrt er, beinahe wie ein Huhn, mit seinen Fängen aus. Er ist etwa so groß wie ein Mäusebussard.

Den Winter verbringt er in Afrika und kommt nicht vor Ende April zurück.

Alle bisher beschriebenen Raubvögel sind Tagvögel. Unsere Eulen gehen jedoch in der Dämmerung und in hellen Nächten ihrer Nahrungssuche nach. Sie können am Tage genau so gut sehen wie andere Vögel. In der Nacht jedoch ist ihr Auge noch schärfer. Am besten ist aber ihr Gehör entwickelt, von dem sie sich auf der Jagd auch am meisten leiten lassen.

Bei uns brüten vier Eulenarten, der Waldkauz, der Steinkauz, die Schleiereule und die Waldohreule. In den Zugzeiten im Herbst und Frühjahr trifft man kleinere oder größere „Flüge" von Sumpfohreulen auf Feldern, Wiesen usw. an.

Alle Eulen sind sehr nützliche Tiere, die unter strengem Schutz stehen, wie auch der Mäusebussard, der Wespenbussard, die Falken und der Rote Milan. Sollte einer dieser Vögel einmal ein Kücken oder eine Taube schlagen, so kann und darf das noch kein Grund sein, ihn zu verfolgen. Schnell ist ein Tierart ausgerottet, wie wir das schon oft erlebt haben. Das darf aber nicht geschehen. In unserer Heimat sollen alle Tierarten erhalten bleiben.

Unsere Gesetze, das Naturschutz- und Jagdgesetz, sorgen sowohl für die Erhaltung als auch für die notwendige Beschränkung der Raubvögel.

Erhalten wir das Leben in unserer Heimat, so erhalten wir uns ihre Schönheit, denn „Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer . . .".

G. Koboldt

Vögel sind keine Zielscheiben!

In letzter Zeit kamen viele Beschwerden aus der Bevölkerung Schlotheims, daß in den Anlagen Vögel aller Art mit Schußverletzungen, zum Teil noch lebend, aufgefunden wurden.

Darum müssen Eltern und Erzieher auf ihre Kinder achten und darüber orientiert sein, was diese mit den Luftbüchsen anstellen. Es könnte der Fall eintreten, daß ihr Kind ohne Luftbüchse nach Hause kommt, weil diese sichergestellt wurde. Außerdem müssen mindestens noch Gebühren für eine Verwarnung bezahlt werden.

Jugendliche unter 16 Jahren dürfen nur unter Aufsicht Erwachsener schießen! Auf Straßen und Plätzen darf nicht geschossen werden. Wo auch geschossen wird, immer ist darauf zu achten, daß die öffentliche Sicherheit nicht gefährdet ist. Auf lebende Ziele darf nicht geschossen werden.

Naturschutzgruppe Schlotheim — G. Hirschel

Perlpilz (Amanita rubéscens) Schopf-Tintling (Cóprinus comátus
fot. W. Tuchscher

Schont und schützt die Pilze!

Die Natur in ihrer Vielfalt bringt neben Tieren und Pflanzen noch das kleine Völkchen der Pilze hervor. Auch ihrer wollen wir in der Woche des Naturschutzes gedenken. Ist bisher auch noch kein Pilz gesetzlich geschützt, so ist es doch eine Selbstverständlichkeit für jeden Naturfreund und Wanderer, auch ihnen Schutz zu gewähren. Ausgenommen hiervon sind die Pilze, die für den menschlichen Genuß bestimmt sind und eine willkommene Bereicherung unseres Speisezettels darstellen. Abgesehen von den Speisepilzen gibt es in unseren heimischen Wäldern und Fluren so viele farbenfrohe und bizarr geformte Pilze, die unsere Bewunderung und Achtung verdienen. Welche Augenweide bietet dem Spaziergänger zum Beispiel ein sattroter, schöner Fliegenpilz, in grünes Moos gebettet, oder ein bunter Schmetterlingsporling an einem alten Baumstumpf, um nur einige von vielen zu nennen. Um wieviel erfreulicher ist solch ein schöner Anblick als Butterbrotpapier und Eierschalen, die im Gelände liegen. Immer wieder verdrießt es uns daher, wenn wir

den Spuren mancher „Naturliebhaber" nachgehen, deren Weg wir unschwer an den zertretenen oder umgebrochenen Pilzen verfolgen können. Man soll nicht nur alles vom nützlichen Standpunkt aus in der Natur betrachten, wobei besonders bei den Pilzen zu bemerken wäre, daß sie alle samt und sonders eine bedeutsame biologische Aufgabe im großen Haushalt der Natur zu erfüllen haben. Wie viele Pflanzen und Bäume gibt es, die in enger Lebensgemeinschaft nur mit ihren besonderen Pilzen gedeihen, wobei ein Teil unbedingt den anderen zum Dabein braucht. Oder denken wir an die Pilze, die zu ihrem Teile mithelfen, abgestorbenes Holz zu zersetzen und abzubauen, alte Baustoffe aufzuschließen und sie für neue Organismen aufnahmefähig zu machen. Deshalb störe man nicht die Ordnung in der Natur und sehe wertlose oder giftige Pilze als überflüssig und schlecht an. Die nachfolgenden Verschen mögen mithelfen, die Achtung vor dem Leben unserer Pilze in der Natur zu erhalten:

Wer zerschlägt, was im Wald an Pilzen steht,
sich frevelhaft an der Natur vergeht.
Selbst vermeintliche Giftpilze zu vernichten
heißt kein gutes Werk verrichten.
Denn der Pilzfäden unterirdisch Geschlecht,
mit den Baumwurzeln oft in engem Geflecht,
zur Lebensgemeinschaft des Waldes gehört,
ihn schädigt, wer Pilze mutwillig zerstört.

Michael Henning

Hildegard Böttger, Kreispilzberaterin

Naturschutzgebiet „Der Wilhelmswald" und seine Geschichte

Wer kennt nicht den von Mischwald durchsetzten Tannenforst, der sich zwischen den Dörfern Büttstedt und Struth erhebt? Es ist der Wilhelmswald, zu dem alljährlich viele Hunderte aus der Stadt Mühlhausen und den angrenzenden Gebieten wandern, um hier den so seltenen Frauenschuh zu bewundern und für einige Stunden Entspannung zu suchen.
Im Halbschatten gedeiht diese herrliche Orchideenart noch an vielen lauschigen Plätzen. Die Naturschutzhelfer haben zur Blütezeit viele Stunden darauf zu verwenden, um aufgeschlossenen Naturfreunden Rede und Antwort zu stehen; andererseits aber auch Pflanzenschändern das Handwerk zu legen. Wie urteilt doch der verstorbene Eichsfelder Botaniker Professor Franz Neureuter über die Naturverschandler? „Die Pflanzenwelt hat schon Feinde genug. Viele Spaziergänger pflegen aus Wald und Feld mit Bündeln großer Sträuße zurückzukehren. Natürlich sind ihrer

Frauenschuh (Cypripedium calceolus)
fot. H. Niedzielski

Zerstörungswut besonders die auffälligen Pflanzen mit großen buntfarbigen Blüten ausgesetzt, durch deren Vernichtung Wald und Feld besonders in der Nähe der Dörfer und Städte mehr und mehr veröden."
Genau das trifft auch für den Wilhelmswald zu, wenn seine Besucher nicht immer und immer wieder zur Vernunft gerufen werden. Mit Recht wurde deswegen auch bei der Naturschutzhelfertagung am 20. Jan. in Mühlhausen einmütig eine durchgreifende Beschilderung des Wilhelmswaldes gefordert, um dieses Naturschutzgebiet endlich zu kennzeichnen.

Dem Besucher von Naturschutzgebieten muß auch einmal erläutert werden, mit wieviel Mühe und Kosten solche Landschaftsobjekte aufgebaut wurden, um die Heimat zu verschönern und Auge und Herz der naturverbundenen Menschen zu erfreuen.

Der zweite Besitzer des säkularisierten Klostergutes Anrode hieß Wilhelm v. Wedemeyer. Er war bekannt als einer der besten Heger und Pfleger von Forstkulturen. In der Zeit von 1819 bis zu seinem Tode 1853 hat er für die Waldungen des Gutes Anrode ganz Hervorragendes geleistet. Nachdem er die entfernt liegenden Wälder Hülfensberg, Ölstieg und Scherig verkauft hatte, ging er mit viel Tatkraft daran, ein an der Struther Gemarkungsgrenze liegendes und rund 400 Morgen umfassendes „Ödland" zu kultivieren. Unsagbar hart und mühsam war für die Forstarbeiter dieses Beginnen, mußte doch der steinige und felsige Abhang Stück um Stück mit Rodehacke und Pflug durchgearbeitet werden. In das gewonnene Neuland wurde 1819 der erste Tannensamen eingelegt. Ungezählte Fuder guter Erde mußten an besonders kargen Stellen aufplaniert werden. Bald kamen die ersten Fehlschläge. Anhaltende Trokkenheit verhinderte das Aufgehen des Tannensamens. Beharrlich wurde weiter gerungen und große Flächen neu bestellt.

Der Erfolg blieb nicht aus, denn 1826 waren schon 204 Morgen der ehemaligen Wüstenei aufgeforstet „22 Morgen über der Luhne und 44 Morgen an der Küllstedter Grenze kamen noch hinzu" (vergl. Görich, Geschichte von Anrode). An Stelle der früheren steinreichen Triften und öden Hänge war mittlerweile ein anmutiger, schattenspendender Hochwald entstanden. Der Wald wurde nach seinem Schöpfer „Wilhelmswald"

genannt. Beim Ableben Wedemeyers 1853 war der Forst an der Struther Grenze bereits auf 350 Morgen angewachsen.

In den Jahren 1886 bis 1913 wuchs der Wilhelmswald um weitere 70 Morgen. Diesmal war es die Familie Wiersdorf, welche die Aufforstung durchführte. Einen vorläufigen Abschluß fand die Kultivierung des Wilhelmswaldes oder der „Anröder Tannen" (Struther Volksmund) in den Jahren 1928 bis 1929. Der Mühlhäuser Landkreis hatte das Gut übernommen und noch eine kleine Fläche bei dem ehemaligen Siechenspital mit Fichten bepflanzt. Heute betreut Förster Bode, Küllstedt, den Wilhelmswald. Kiefer, Fichte, Buche und Esche — dazwischen ausgedehnte Schonungen — bilden heute den Lebensraum für unseren „Frauenschuh".

Mögen alle Besucher nach Anbringung der Naturschutzschilder den Wilhelmswald mit größerer Achtung betreten und sich den Endvers an der Schutzhütte sinngemäß zu eigen machen: „Den Wald zu pflegen — ein schöner Beruf". Dann wird es sich erübrigen, daß der Naturschutzhelfer zur Selbsthilfe greifen muß wie bei der vorjährigen Frauenschuhblüte. Angesichts mehrerer mit der Wurzel ausgehobener Frauenschuhpflanzen, stellte er an diese Stelle einen Stock mit einem Pappschild mit der Aufschrift: „Lieber Heimatfreund, bitte, pflücke mich nicht ab; die nach dir zu mir kommen, wollen sich auch noch über mich freuen".

Vinzenz Hoppe, Struth

Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt,

der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht

nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Goethe

Erfahrungen mit Schildkröten

In einigen Wochen werden wir in unseren Zoogeschäften wieder, wie in den vergangenen Jahren, Schildkröten angeboten bekommen, die die Herzen vieler Tierfreunde höher schlagen lassen. Bei vielen wird der Wunsch wach werden, ein solches Tier zu besitzen. Leider sterben die meisten dieser Tiere mangels geeigneter Pflege und geeigneten Futters schon nach den ersten Monaten, ein weiterer großer Teil bei der ersten Überwinterung.

Dabei ist es gar nicht so schwer, lange Zeit Freude an seinen Tieren zu haben, wenn man einige einfache Grundregeln der Tierpflege im allgemeinen und der Reptilienpflege im besonderen beherzigt. Aus meinen Erfahrungen möchte ich hier den angehenden Schildkrötenbesitzern einige nützliche Tips geben, wie man seine Pfleglinge lange Zeit bei bester Gesundheit erhalten kann.

Seit einigen Jahren besitze ich neben verschiedenem anderen Getier zwei europäische Sumpfschildkröten (Emys orbicularis) und eine kleinere griechische Landschildkröte (Testudo hermanni). Die beiden Sumpfschildkröten bezogen ein Terrarium mit einem 40 × 40 cm großen eisernen Wasserbehälter mit schrägem Ausstieg und 10 cm Wassertiefe und einem ebenso großen Landteil. Als Bodenbelag für den Landteil wählte ich teils flache Steine, teils Baumrinde, da ich mit Sand und Erde insofern schlechte Erfahrungen gemacht habe, als die Tiere bei oftmaligem Ein- und Aussteigen viele Erde und Sand mit in den Wasserbehälter verschleppten und das Wasser dauernd verschmutzten. Der Wasserbehälter blieb ohne Bodengrund. Emys orbicularis ist ein starker Fresser und ich mußte im Sommer alle zwei Tage mit einem Schlauch das Wasser abziehen und erneuern, da es sonst einen unliebsamen Geruch ausströmte.

Was die Ernährung der Sumpfschildkröten anbetrifft, so sind sie durchaus nicht wählerisch, verzehren allerdings nur tierische und keine pflanzlichen Stoffe. Als Futter kommen kleine Fische, Frösche, Regenwürmer, Kaulquappen und rohes, in Streifen geschnittenes Rind- und Pferdefleisch in Betracht. Das Futter wirft man in den Wasserbehälter, da die Tiere ihre Nahrung nur unter Wasser zu sich nehmen. Etwa eine Stunde nach jeder Fütterung entferne ich die Futterreste, um ein vorzeitiges Verderben des Wassers zu verhindern. Im Sommer habe ich je nach Temperatur zwei- bis dreimal wöchentlich gefüttert. Es kommt aber auch vor, daß eine Schildkröte mal einige Wochen überhaupt nicht frißt, was jedoch kein Grund zur Besorgnis ist. Man vermeide auch eine einseitige Fütterung und biete den Tieren Abwechslung. Den zum Aufbau ihres Panzers notwendigen Kalk führen wir ihnen beim Verfüttern von Fischen und

Fröschen in den Gräten und Knochen derselben zu. Sehr wichtig ist im Sommer auch die möglichst tägliche Gelegenheit zu einem Sonnenbad, bei welchem die Schildkröten aber auch die Möglichkeit haben müssen, einen schattigen Platz aufzusuchen. Mangel an Sonnenlicht kann zu bösartigen Erweichungen des Panzers führen.

Man kann die Tiere den ganzen Sommer über im ungeheizten Terrarium halten, da ihnen auch gelegentliche kühle Tage nichts ausmachen. Lediglich muß man sie vor Einfluß von Zugluft schützen.

Vor dem ihren natürlichen Lebensbedingungen entsprechenden Winterschlaf muß man die Tiere im Herbst gut füttern, damit sie das für die Winterruhe notwendige Fett ansetzen. Dann lasse ich meine Tiere, ehe ich sie in einen ungeheizten, aber frostfreien Raum zur Überwinterung bringe, noch eine „Ausnüchterungszeit" von 8 bis 10 Tagen durchmachen. In dieser Zeit wird nicht mehr gefüttert, sondern es wird dem Tiere Gelegenheit gegeben, sich noch gründlich zu entleeren. Dies ist sehr wichtig bei der Überwinterung aller Reptilien, da der Darminhalt sonst in Fäulnis übergeht und den Tod herbeiführt. Nun reinigt man den Behälter nochmals und bringt ihn in den Überwinterungsraum. Die Sumpfschildkröten überwintern auf dem Grunde ihres Wasserbehälters.

Nach etwa vier Monaten kann man die Tiere dann wieder in einen geheizten Raum bringen und ihnen das erste Futter anbieten.

Meine beiden Tiere sowie meine Landschildkröte sind seit einigen Wochen wieder „wach", und ich füttere zweimal wöchentlich mit Streifen rohen Fleisches, welches ich ihnen, auf ein Stäbchen gespießt, reiche.

Mit meiner testuda hermanni habe ich es, was die Pflege betrifft, ebenso gemacht. Sie erfreut sich, ebenfalls wieder nach ihrem Winterschlaf, den sie, in einem Schuhkarton gegen Staub geschützt, abgehalten hat, bester Gesundheit.

Ich möchte davor warnen, Tiere in Moos und Erde eingepackt in den Keller zur Überwinterung zu bringen, da bei Austrocknung der Erde der entstehende feine Staub von den Schildkröten eingeatmet wird und zur Entzündung der Atmungsorgane führen kann. Außerdem hat man keine richtige Kontrolle über den Zustand der Tiere.

Was die Ernährung der häufiger angebotenen griechischen Landschildkröten anbetrifft, so füttert man hauptsächlich Salat, Löwenzahn, Beeren, in Milch eingeweichtes Weißbrot, Würmer und kleine Fleischstückchen. Ein Gefäß mit Trinkwasser muß selbstverständlich immer bereitstehen. Ein hin und wieder ermöglichtes Bad in handwarmem Wasser, vor allem nach Beendigung des Winterschlafes, ist einer Landschildkröte sehr zuträglich, jedoch nur bei warmem Wetter oder im geheizten Zimmer.

So „niedlich" junge, kleinere Schildkröten auch aussehen, so möchte ich dem Anfänger jedoch dringend vom Erwerb kleiner Tiere abraten, da sie mit zu den heikelsten und empfindlichsten Pfleglingen gehören.

Ich hoffe, daß ich mit meinen Zeilen dazu beigetragen habe, neue Freunde für diese interessanten Tiere zu gewinnen und etwas Verständnis für die Bedürfnisse dieser verhältnismäßig anspruchslosen Vierbeiner geweckt habe. So kann man an diesen Tieren viele Jahre seine Freude haben.
Die Anzahl der Schildkröten geht in ihren Heimatländern auch immer mehr zurück, und wir wollen als Natur- und Tierfreunde nicht noch durch unsachgemäße Pflege mit dazu beitragen, daß diese schönen Naturdenkmale unseren Kindeskindern nur noch aus Büchern bekannt sein werden.

Karl Tiepelmann, Großengottern (Thüringen)

---

10. Jahrgang - 1962

Herausgeber: Deutscher Kulturbund - Kreisverband Mühlhausen - Telefon 2952

Redaktionskollektiv: Hans J. Weinert, Alexander Barth, Gerhard Bollmann, Gerhard Koboldt, Charlotte v. Oeynhausen

Manuskripte sind in 3 Exemplaren an die Schriftleitung »Mühlhäuser Warte« Mühlhausen i. Thür., Brückenstraße 9, zu richten.

Druck: Buchdruckerei Helmut Gast, Mühlhausen/Th., Gen.-Nr. V 12/2 Ri 336/62 1,6
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

8. Mai

BEFREIUNGSTAG

Nehmt hin den Tag, er birgt so viel:
den Hammerschlag, der Kinder Spiel,
des Feierabends Gartenruh,
den Apfelbaum, ein Lied dazu,

und nehmt dazu die stille Nacht,
der Alten Schlaf, der Sterne Pracht,
der Turmuhr trauten Stundenklang,
heimlicher Herzen Überschwang. —

Nehmt hin des langen Jahres Lauf,
der Felder Saat, die Ernte drauf —
das volle Leben, nehmt es hin,
und diesen Tag und seinen Sinn!

Und dankt den Freunden, die's gebracht,
die Erde eigen uns gemacht, und sagt zu ihnen:
Wißt es gut,
daß sie in starken Händen ruht!

Willi Layh